

Sammlung und Sendung
Predigt beim Neujahrempfang 2023
(Apg 2,42-47/Mt 9, 35-10, 1)

Liebe Schwestern und Brüder, als Kirche sind wir in der Gesellschaft kein „MegaPlayer“ mehr (so hat es die Generalsekretärin der Deutschen Bischofskonferenz Dr. Beate Gilles formuliert). Und es braucht gar nicht viele Beispiele und ausführende Worte, um dieser Aussage zustimmen zu können. Den Bedeutungsverlust von Kirche nehmen Sie und ich in vielen Momenten unseres Tuns selbst wahr.

Eine vielleicht etwas ernüchternde Situationsbeschreibung zu Beginn dieses Festtages, an dem wir — liebe Mitglieder der Leitungsteams — eigentlich den Dank für Ihre Hingabe und Einsatzbereitschaft für genau diese Kirche in den Mittelpunkt stellen möchten. Ich meine aber, dass diese Situationsbeschreibung uns ganz gut ansteht, denn sie verlangt etwas von uns, was zum Wesentlichen führt; nämlich einen Perspektivwechsel weg vom eigenen, liebgewonnenen Selbstbild hin zur Gesellschaft und den Menschen in ihr, um diese Wirklichkeit auch tatsächlich annehmen und in der Realität ankommen zu können. Nicht unser eigenes Image zu verbessern oder hervorzukehren, sollte uns ja vorrangig beschäftigen, sondern die Frage, wozu es Kirche überhaupt gibt und wir als Christinnen und Christen gesandt sind.

Zu einem solchen Perspektivwechsel hin zu den Menschen bewegt der Abschnitt aus dem Matthäusevangelium. Auf dem Weg durch Städte und Dörfer, auf dem Jesus unzählige Menschen mit ihrer je eigenen Lebensgeschichte trifft, lässt der Evangelist einen Blick in Jesu Wahrnehmung zu: „Als er die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ (Mt 9,36) Wenn wir uns in der Welt umschauen, in unserem Bistum, in unseren Pfarreien und auch ganz unmittelbar in unserer Nachbarschaft, dann können auch wir sehen, was dort im Evangelium beschrieben wird: viele Menschen sind müde und erschöpft von den Verpflichtungen ihres Alltags und den Sorgen um die eigene Existenz, sind auf der Suche nach mehr Zeit und einer Auszeit von dem, was belastet, nach einer Perspektive auf Frieden und nach Sinn. Es ist ein Phänomen unserer Zeit, dass Menschen eine tiefe Erschöpfung verspüren, dass sie an die eigenen Grenzen des Machbaren kommen.

Aus Liebe zu den Menschen und aus dem tiefen Bewusstsein heraus, dass es die Begegnung mit dem Reich Gottes ist, die heilt und aufrichtet, ist Jesus in dieser Situation davon überzeugt, dass sein Auftrag Mitarbeitende braucht, um alle Menschen zu erreichen, um den Menschen die Botschaft zu bringen, die verwandeln und eine Perspektive aufzeigen kann. Der Auftrag von Kirche und jedes ihrer

Mitglieder, die zusammen das Volk Gottes, den Leib Christi und den Bau im Heiligen Geist bilden, lautet deshalb: ‚Geh‘ zu den Menschen und tu‘ Deins dazu, damit das Reich Gottes für die Menschen sichtbar und erfahrbar wird.‘ Und dabei steht am Anfang allen Tuns das Mitleid, von dem auch Jesus bei der Begegnung mit den Menschen ergriffen ist, nicht als eine Haltung des Herabschauens und Besserwissens, sondern als eine echte Anteilnahme am Leben der Menschen, auf Augenhöhe und im gemeinsamen Unterwegssein.

Daran haben sich die jungen Christinnen und Christen zu orientieren versucht. Die Erzählung aus der Apostelgeschichte gibt einen Einblick, was für sie da wesentlich geworden ist. Die Feier des Glaubens (liturgia) und ein Leben als Gemeinschaft, die Teilhabe ermöglicht (koinonia), ist ihnen der Ort der Sammlung. Dort vergewissern sie sich immer wieder aufs Neue ihres tragenden Grundes, der Christus ist, hören auf das Wort Gottes, empfangen das Sakrament des Altars, teilen miteinander Freude und Leid und lassen sich von der Gemeinschaft aller stärken. Auf diese Weise gesammelt können sie ihren Sendungsauftrag wahrnehmen: den Menschen die Frohe Botschaft verkünden (martyria) und sich ihnen in ihren Nöten und Ängsten, Freuden und Hoffnungen zuwenden (diakonia). In diesen Grundvollzügen lebt die Gemeinde ihr Kirchesein.

Als Christinnen und Christen sind wir hineingenommen in die Spannung von Sammlung und Sendung. Das gilt für jeden und jede von uns, das gilt in besonderer Weise aber auch für den Dienst, in den Sie sich — liebe Mitglieder der Leitungsteams — gestellt haben. Dabei kommen Sie gewiss auch immer wieder an Ihre Grenzen. Interessanterweise ist es ja auch die Apostelgeschichte, die nicht darüber schweigt, wie schwer dieses Miteinander zuweilen ist, wie unterschiedlich die Vorstellungen sind; ja wie sehr gerade diejenigen, die sich dem Auftrag Jesu um der Menschen willen verpflichtet haben, um gute und gemeinsame Lösungen ringen. Dass Sie dies alles ehrenamtlich, neben Ihren beruflichen Verpflichtungen und Ihrem Familienleben leisten, ist überaus beeindruckend.

Liebe Schwestern und Brüder, den Auftrag Jesu können wir als Christinnen und Christen nur gemeinsam wahrnehmen. Und ich bin dankbar dafür, dass uns das in unserem Bistum schon in vielem gelingt. Um die Ängste und Nöte, Freuden und Hoffnungen der Menschen wirklich verstehen und mit ihnen heilsam umgehen zu können, brauchen wir sogar die unterschiedlichen Perspektiven, die jede und jeder mitbringen kann, Getaufte und Gefirmte wie darüber hinaus zu einem besonderen Dienst Beauftragte und Geweihte, Ehren- und Hauptamtliche, Familien und Alleinstehende, Einheimische und Zugezogene, Kinder und Jugendliche. Kirche, das sind nicht irgendwelche Amtsinhaber; Kirche, richtig verstanden, sind wir alle. Keine

und keiner der Getauften kann sich dieser Herausforderung entziehen und auf andere verweisen. Jede und jeder kann das Antlitz der Kirche verdunkeln oder ihr Leuchten verstärken. Dabei sind wir als Kirche — wie ich es schon oft gesagt habe — „kein Ofen, der sich selber wärmt“ (Karl Rahner), oder auch „keine Thermoskanne, nach innen heiß und nach außen kalt“ (Heinz Zahrnt). Kirche ist für die Menschen da, muss bei ihnen sein und sich für ihr ganzheitliches — das heißt leibliches und seelisches, irdisches und ewiges — Heil engagieren. Sich dieser doppelten Ausrichtung auf Gott und Menschen bewusst zu bleiben und nicht einseitig nur humanistisch oder nur religiös zu sein, macht das Proprium von Kirche aus. Mehr denn je bedarf es dazu wirklich überzeugter und begeisterter Christen, denn „nur wer brennt, entflammt auch andere“. Programmatisch könnte man mit Kernaussagen unseres „Pastoralen Zukunftsgespräches“ auch sagen: „Wir wollen eine Kirche sein, die sich nicht selbst genügt, sondern die allen Menschen Anteil an der Hoffnung gibt, die uns in Jesus Christus geschenkt ist. Seine Botschaft verheißt den Menschen ‚das Leben in Fülle‘, auch dann, wenn die eigenen Möglichkeiten ausgeschöpft sind. Deshalb nehmen wir die Herausforderung an, in unserer Diasporasituation eine missionarische Kirche zu sein. Einladend, offen und dialogbereit gehen wir in die Zukunft.“ Mögen das nicht nur schöne Worte sein, sondern es uns gelingen, auf diese Weise unserer Berufung und Sendung noch gerechter zu werden.

Dass Kirche in der Gesellschaft kein „Mega-Player“ mehr ist, damit sollten wir uns nicht zufriedengeben — aber nicht, weil wir uns nach Ansehen und Macht sehnen, sondern weil es die Botschaft des Evangeliums auch heute noch braucht.